

Nachts

Autor(en): **Fischli, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 46

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 16. November 1935

Nachts. Von Albert Fischli.

Sturmnacht, von keinem Stern erhellt,
Das rüttelt am Haus, wütet und gellt.

Urtiefes Schweigen im Gemach;
Ich lieg' mit wirren Sinnen wach.

Ich träum', der Tod hätt' mich gerafft,
Ich träum', ich lieg' in Grabes Haft.

Ich träum' im Grund in heiliger Ruh —
Droben die Welt lärmt immerzu. . . .

(„Einkehr.“ Gedichte.)

Schwester und Bruder. Novelle von Franz Odermatt.

9

Regina lachte heiser, kalt. Es durchfuhr Christe ein Frost. „Meinrad“, rief sie. — — Ein Hilferuf. — Der Fluß rauschte, die Weiden am Ufer schüttelten sich.

„Meinrad — verteidigst du mich nicht vor der Schwester?“ —

„Christe, du siehst es ja. Es ist heute mit ihr nicht zu reden, es ist alles zu rasch gekommen. — — Morgen ist sie wieder gut . . . Christe — Regina“ — Sene schob die Lippen von den starken, weißen Zähnen zurück und stieß ihr kaltes, frostiges Lachen hervor. Triumph, Haß — Peitschenhiebe für Christe. Eine Weile hielt diese stand und wartete auf ihn, den Bräutigam und Geliebten, für den sie über glühende Kohlen geschritten, den sie aus einem Feuer heraus erlöst hätte — aber endlich brach es aus ihr los, die Flut einer grenzenlosen, bitteren Enttäuschung: „Meinrad, ist das dein Gelöbniß? Du weißt nicht, wer dir näher steht?“

„Ich!“ rief die Schwester hochjauchzend.

„Nimm Vernunft an, Regina — Christe rede ihr zu.“

Ein paar Minuten vergingen. Christe — Regina schauten auf Meinrad wie auf eine Uhr, wenn die Zeit nicht vorwärts rücken will, und er schwankte wie der Pendelschlag — — Christe, die Schwester — beide rissen an seinem Leibe hin und her. Die Dankbarkeit, das Einssein mit der Schwester durch lange, schwere und glückliche Jahre fielen über seine Liebe her, würgten sie und schlugen sie blutig — und er — entwarfnet, ließ es geschehen.

„Ich bin zwischen Roß und Wand“, jammerte er.

Plötzlich — was geschah mit Christe? Sie riß ihre dunklen Augen hoch auf, die dunklen Brauen wölbten sich

im Bogen über ihnen wie eine Brücke über einem Abgrund, dann tat sie einen Schrei und stürzte fort.

Meinrad wankte ihr nach. Regina tat die Sichel von sich, fuhr aufatmend mit der Hand über die Stirne — — Ein Traum.

Christe lief auf dem Wege, der zum Fluß hinab eine Schleife zog, wie eine Gehekte, mit fliegenden Röcken dahin, ihr dunkles Haar glänzte auf dem weißen, von der Sonne beschienenen Sande. Plötzlich riß sie den silbernen Haarpfeil aus den Zöpfen, die Haare fielen ihr über den Nacken, indes sie den Pfeil in der rechten Hand erhoben trug.

„Christe, Christe — — komm zurück“, rief er aus gemartertem, wundem, reuigem Herzen — —

Sie hörte nichts mehr . . . Schon war sie in der Nähe des hohen Steges. Da erinnerte er sich ihrer Mutter . . . Und urgewaltig bäumte sich in ihm die Liebe zu ihr wieder auf und die Angst vor einer furchtbaren Verantwortung trieb ihn fast zur Verzweiflung . . .

Sahst du schon einen Adler nach dem Horste stürzen, wenn er sein Junges in Gefahr sieht? — So stürzte Meinrad dem Mädchen nach, seine Augen quollen aus den Lidern hervor, die Arme mit den weiten, weißen Hemdärmeln ruderten wie Flügel.

Christe schritt aufrecht über den hohen Steg und in das sichere Gelände hinein, die Bäume verdeckten sie alsbald seinem Blick. Dann blieb er stehen, sah eine Weile starr vor sich hin und kehrte dann zurück zu seiner Schwester.

Und er fand dort die Dinge wieder wie er sie gewöhnt war: Regina bereitete ihm die Mahlzeit, und als es zur Andacht läutete, nahm sie ihr Buch und ging zum Rosenkranz.